

Klaus Klemp

DIE FRANKFURTER KÜCHE. IKONE DER GESTALTUNGSMODERNE?

„Wenn ich gewusst hätte, dass alle immer nur davon reden, hätte ich diese verdammte Küche nie gebaut!“ So Margarete Schütte-Lihotzky dem Vernehmen nach in der „Angewandten Wien“ im Jahr 2007. Die österreichische Architektin hatte durchaus ein ambivalentes Verhältnis zu ihrem berühmtesten Werk. Fraglos wollte sie später als Architektin, sie war ja auch erfolgreich im Hochbau tätig, und nicht als Küchendesignerin abgestempelt werden. Andererseits hat sie diese Arbeit sehr auf sich bezogen, obwohl zahlreiche externe Einflüsse und Formübernahmen nicht zu leugnen sind.

Nach dem Schulabschluss und zwei Jahren Ausbildung an der K.K. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt bestand Lihotzky im Herbst 1915 die Aufnahmeprüfung für die Kunstgewerbeschule (heute Universität für Angewandte Kunst) in Wien, die mit Lehrern wie Oskar Kokoschka, Koloman Moser, Heinrich Tessenow, Oskar Strnad, Josef Hoffmann und Anton Hanak eine der führenden Kunst- und Designschulen in Europa war. Sie besuchte vorerst ein Jahr lang die Vorbereitungs-klasse bei Prof. Dr. Strnad, später seine Architekturklasse. 1916/17 war an der Schule ein Wettbewerb zum Thema „eine Wohnküche in der äußeren Vorstadt“ ausgeschrieben. Lihotzky, die einzige weibliche Teilnehmerin, gewann mit ihrem Projekt, einer zweigeschossigen Arbeiterwohnungsanlage um einen quadratischen Hof, den Max Mauthner-Preis, obwohl es eine ihrer ersten Architekturarbeiten

überhaupt war. Die Wohnungen, bestehend aus Vorraum mit Waschnische, Toilette, zwei Schlafzimmern, der Wohnküche und dem Abwaschraum, waren bis ins kleinste Detail durchdacht.

Wahrscheinlich kannte sie in Wien auch das Projekt des Architektenkollegen Anton Brenner zu einer nur 4 qm großen Minimalküche. Anton Brenner hatte bei Oskar Strnad und Josef Frank an der Kunstgewerbeschule studiert, später bei Peter Behrens und Clemens Holzmeister an der Akademie. Noch als Student gewann er den Wettbewerb zu einem Planungsauftrag für einen Gemeindebau mit 32 Kleinwohnungen zu je 38 qm an der Ecke Rauchfangkehrergasse 26 / Heinickegasse 1. Der Wettbewerbsname „Wohnmaschine“ war dabei sicher treffend. Auch hier gab es Einbaumöbel und die Verwendung von Formstein.

Seit 1. November 1926 arbeitete Anton Brenner ebenfalls in Frankfurt in der Abteilung für Typisierung von Eugen Kaufmann und war an Bauten in Praunheim und an der Erwerbslosensiedlung in der Mammolshainer Straße beteiligt. Für die Frankfurter Firma Adolf Heerdts entwarf er das „Frankfurter Klappbett nach System Brenner“. Er entwickelte ein System des „Laubenganghauses“, bei dem unterschiedliche Raumhöhen erzielt werden konnten. Der „streitbare Querdenker“ schied jedoch im Streit mit Frankfurt. Ein von ihm für den CIAM Kongress entwickelter Grundriss wurde nicht unter seinem Namen veröffentlicht, woraufhin er von May, Kaufmann und Stamm gerichtlich eine Korrektur einforderte, was schließlich mit seiner Kündigung aus dem Hochbauamt endete. Dennoch war er als freier Architekt am Laubenganghaus („Brennerblock“) in Praunheim beteiligt und konnte 1932 auch noch eine Laubenkolonie realisieren. Zwischenzeitlich war er in Berlin tätig, und im Jahr 1929 war er Gastlehrer für Baulehre und Leiter des Bauateliers am Bauhaus in Dessau. [1] Das berufliche Verhältnis von

Brenner und Lihotzky dürfte sowohl in Wien als auch in Frankfurt ein durchaus enges gewesen sein.

Deutlich vor Brenner wurde Lihotzky schon im Januar 1926 von Ernst May in die Abteilung Typisierung des Frankfurter Hochbauamts berufen. Seit 1921 war Ernst May durch ihren Aufsatz über Rationalisierung der Hauswirtschaft in der von ihm in Breslau herausgegebenen Zeitschrift „Das Schlesische Heim“ mit ihr näher bekannt. [2]

Im „Roten Wien“ waren nach dem Ersten Weltkrieg soziale Bauprojekte entstanden, die nicht ohne Einfluss auf Frankfurt blieben. Allerdings gab es dort mehr kollektive Ansätze, während Frankfurt in den Siedlungsbauten bürgerlich-individualistisch blieb. 1922 bis 1924 hatten die Architekten Otto Rudolf Polak-Hellwig und Carl Witzmann in Wien 25 Kleinstwohnungen für alleinstehende Frauen mit Zentral-Küche und Speisesaal projektiert, die 1927 von der Stadt Wien übernommen und auf 271 Kleinstwohnungen ausgebaut wurden. Es gab Sport- und Arbeiterclubs, Kaufläden, wöchentliche Wohnungsreinigungen, einen „Room-Service“, täglich 4 Menüs, darunter ein vegetarisches, Zentralwäscherei und Sonnenterrassen. Die Durchschnittsgröße der Wohnungen betrug 28 bis 30 qm. [3] Das Wiener „Hotel-Modell“ war allerdings kein Vorbild für Frankfurt. Auch gemeinsame Küchen und Speisesäle, die Mart Stam als „Esszentralen“ vorgeschlagen hatte, kamen in Frankfurt nicht zustande.

Margarete Lihotzky hatte bei ihrem Dienstantritt schon deutliche Vorstellungen über das neue Wohnen: „Die Tätigkeit des Architekten ist eine Tätigkeit der Organisation. Das Wohnhaus ist die realisierte Organisation unserer Lebensgewohnheiten ... Was sind also unsere Lebensgewohnheiten, die Lebensgewohnheiten, die alle Menschen des 20. Jahrhunderts ungefähr gleich haben, worin besteht unser heutiges Wohnen eigentlich? Erstens besteht

Auf der folgenden
Doppelseite:
Die Muster-Küche
der Ernst-May-
Gesellschaft, Blick
in den Garten